

Sie betraten eine Kammer, und alles an dieser Kammer war seltsam. Sie war eng und hoch, und in ihrer Mitte saß über ein riesiges Schreibpult gebeugt ein langer, dürrer Herr. Er musste an die vier Meter messen oder gar fünf, und er sah aus wie ein vergessener König. Sein ausgemergelter Körper steckte in einem weiten, ausgebleichten Gewand, und auf seinem eingefallenen Kopf mit spinnwebenen Haarresten ruhte eine verbogene Krone. Der König saß gekrümmt, denn die Kammer war ihm zu eng wie ein schlecht sitzender Schuh und zu schmal für das Mobiliar. Die Decke, wengleich Theodor sie nicht erreicht hätte, selbst wenn er auf Maltes Schultern geklettert wäre, war für den König so niedrig, dass sie seinen Kopf hinabdrückte. Seine Stuhllehne kratzte an der einen Wand, das Schreibpult drückte an die gegenüberliegende, wobei es seine vordere Kante in des Königs dürrer Bauch bohrte.

Der König, eingezwängt zwischen Pult und Stuhl, bekritzelte in fiebrigem Eifer mit einer Feder einen Bogen Papier. Die Hand, die die Feder führte, zitterte vor Aufregung und war übersät mit aufgeplatzten Blasen. Die Augen des Königs jagten wild über die Zeilen. Abwechselnd leckte er sich die rissigen Lippen und flüsterte angeregt vor sich hin, sein Flüstern so kratzig wie die Feder auf dem Papier. Seine ausgemergelten Kiefer mahlten, seine Schläfen blähten sich, und seine Augen drohten aus den Höhlen zu ploppen. Kaum war die Feder am Ende des Blattes angelangt, fegte der König das Papier vom Tisch. Der Boden war bereits übersät mit vollgeschriebenen Blättern. Der König tunkte seine Feder in ein Tintenfässchen und fiel über das nächste Blatt her.

Er drehte den Kopf seinen beiden Besuchern zu, während seine Hand mechanisch weiterschrieb. Theodor überlief ein Schaudern, als er den irrsinnigen Ausdruck in dessen Augen sah. Er musste sehr alt sein, und das schon seit einer langen Zeit. Dann schraubte der König den Kopf zurück zu seinem Papier.

Am gegenüberliegenden Ende der Kammer, zwischen den Tischbeinen hindurch, sah Theodor eine weitere Bretttertür.

»Ich fürchte, uns bleibt nur dieser Weg«, sagte Malte.

Theodor nickte stumm. Er wollte so schnell wie möglich fort von dieser Kammer, umdrehen, fort von diesem König. Doch zur gegenüberliegenden Tür zog's ihn wieder wie von unsichtbarer Hand.

Sie wateten los.

Mühselig war der Weg unter dem Pult hindurch. Die bekritzelten, am Boden verstreuten Bögen waren für sie so groß wie Bettdecken und lagen geschichtet bis über die Knie. Immer wieder rutschten sie aus und stürzten. Theodor konnte die wirre Schrift auf den Bögen nicht entziffern, doch er sah, dass sich die Tinte mit Blut gemischt hatte, wo des Königs Finger das Papier berührt hatten. Dunkelrote Abdrücke klebten überall und verschmierten die Zeilen.

Unter dem Pult, wo die Beine des Königs dürr und nackt unter der Robe hervorlugten, ehe sie von den Knöcheln abwärts im Papier verschwanden, stank es wie eine eiternde Wunde.

Theodor versuchte, sich von dem Ekel abzulenken, der ihn unter dem Tisch befiel. Was wohl die Geschichte dieses Königs war? Wem mochten seine Briefe gelten, und was hatte er verbrochen, dass die Wirrwege ihn in diese Kammer pferchten? Theodor dachte an die Panik zurück, die er erst vor wenigen Minuten in dem engen Treppenhaus durchlebt hatte. Wäre er selbst zu einem Leben in dieser Gedrungenheit verdammt, es käme ihm einer Erlösung gleich, dem Wahnsinn zu verfallen.

War der Wirt nun zu Ähnlichem verdammt? Lebte er überhaupt noch? Theodor fuhr ein Stechen durch seinen Bauch, als ihm be-

wusst wurde, dass sie allein und führerlos waren in einem Labyrinth, das mit Schicksalen wie diesem aufwartete. Der Tod wäre mit Sicherheit das gnädigere Übel.

Vorausgesetzt, dass sie es aus den Wirtwegen hinausschafften, war das einzige, was zu tun blieb, diese Eels zu finden. Wie sie wohl sein mochte? Bisher hatte er sich, warum auch immer, eine ältere, nette Dame vorgestellt. Doch nachdem er die Grubenmänner und diesen siechenden König gesehen hatte, war er sich dessen nicht mehr sicher.

Wie auch immer sie sich zeigen mochte – irgendwo in dieser bizarren Welt gab es jemanden, der ihnen helfen würde. Dieser Gedanke tröstete Theodor ein wenig, während er unter dem Schreibpult hinwegkletterte, wo es nach Wunde und Eiter stank und Blut und Tinte sich mischten.